

# HOLLY BOURNE



SPINSTER  
GIRLS

ROMAN

dtv  
DIGITAL

## Sechs

Meine Eltern warteten schon auf mich, als ich heimkam. Saßen ganz geduldig da, ein Bild des Friedens. Obwohl ich Dads inneren Aufruhr schon zehn Meter gegen den Wind spürte und wusste, dass Mum ihm eine Predigt gehalten haben musste.

Mum stand auf, um mich zu umarmen. »Lottie, Liebling. Da bist du ja.«

Ich trat durch den nervigen Perlenvorhang und rang mir ebenfalls eine Umarmung ab.

»Hi«, sagte ich und wappnete mich innerlich gegen ihre Lieblingsmethode: mich im Sirup der Liebenswürdigkeit zu ertränken.

Dad nippte mit geschürzten Lippen an seinem Kräutertee, doch auf ein Nicken von Mum hin erhob auch er sich, um mich zu umarmen.

Bei uns in der Familie wurde leidenschaftlich umarmt. Also, zumindest von Mums Seite. Dad und ich hatten bei dem Thema nicht viel zu melden.

Dad wies auf den Stuhl neben sich. »Komm, setz dich.«

Es war, als hätten wir nie gestritten – seine übliche Taktik. Wut und Strenge, gefolgt von Nettigkeit und »Ist ja nur zu deinem Besten«.

»Möchtest du auch einen Tee?«

Ich nickte. »Ist noch einer von diesen speziellen von Mum da, die so aufblühen?«

Dad fingerte eine Teerose aus dem besonderen Töpfchen auf dem Teewagen. Er goss heißes Wasser aus unserer uralten Teekanne auf die Jasminblüte, und ich beobachtete, wie sie sich langsam auffaltete. Diesem noblen Blütentee hätte ich ewig zusehen können.

Gemächlich nahm ich einen Schluck ... und wartete. Mum spähte mich ängstlich über den Brillenrand hinweg an. Dad fuhr sich unentwegt mit den Fingern über die Krähenfüße. Er wollte auf keinen Fall in die Klischeefalle des überehrgeizigen Vaters tappen; ich glaube, er fand, darüber sei er erhaben. War er aber nicht. Scheinbar konnte er nicht anders, wenn es meine Erziehung betraf. Sogar mit Mum als Gegengewicht. Vermutlich ist das so, wenn man Professor ist. Manchmal fragte ich mich, ob er mich nur nach Cambridge und in die Politik kriegen wollte, weil es sich bei seinen Ellbogenschonerkumpels im Unikollegium gut machen würde.

»Tut mir leid, dass ich mir in den Schritt gelangt und ›Meditiert doch mal darüber‹ gebrüllt habe«, fing ich an und nippte noch einmal. »Bin immer noch überfragt, was mich da geritten hat.«

Beide lächelten leicht.

»Wir haben alle die Beherrschung verloren«, sagte Dad. »Und, ja, ich muss dir

zugutehalten, dass es originell war.«

»Ihr seht aber auch ein, wieso ich mich so aufgeregt habe, oder?«

Sie tauschten einen Blick, und ich wusste sofort, dass sie schon geplant hatten, was sie jetzt sagen würden. Sie hatten ein Drehbuch, ich hatte keines. Ich hatte nur ein Gefühlskarussell und keine Lust, mich von ihnen in die Ecke drängen zu lassen.

»Wir machen uns nur Sorgen ... wegen deiner Zukunft«, entgegnete Mum.

Ich verschränkte die Arme. »Das haben wir doch alles schon durch. Die Schule sagt, vier Prüfungsfächer reichen dicke, damit ich nach Cambridge komme.«

»Ja. Aber in deinem Auswahlgespräch musst du auch über deine außerschulischen Aktivitäten sprechen ... und wir befürchten, dass dieser ... Spinster Club möglicherweise ... nun, der scheint nicht recht nach Cambridge zu passen. Wie wäre es, wenn du einfach bei einem Debattierclub mitmachtest oder ... irgend so etwas?« Hinter ihrer Flaschenbodenbrille sahen Mums Augen winzig aus.

Ich suchte ihren Blick. »Ich dachte, ihr hättet mich dazu erzogen, die Welt zu verbessern?«

»Haben wir auch!« Dad übernahm. »Du weißt, dass wir deine Ziele aus vollem Herzen unterstützen. Sie sind auch unsere Ziele ... Deshalb unterhalten wir uns ja jetzt. Damit wir gemeinsam herausfinden, wie du sie am besten erreichst. Und das könnte bedeuten, dass du eher die ... öhm ... etwas konventionellere Laufbahn einschlägst, um hinterher umso mehr zu bewirken.«

*Die konventionellere Laufbahn ...*

Hier kommt das Peinliche ... Ich möchte Premierministerin werden. Ich weiß, dass das ungefähr so lächerlich ist, wie Primaballerina werden zu wollen oder Profifußballer oder Astronaut und so weiter – aber wenn man mal drüber nachdenkt: Irgendwer muss ja Premierminister sein. Warum also nicht ich? Schlau genug bin ich. Stark genug auch. Und ich möchte wirklich ganz dringend diese beschissene Welt, in der wir leben, anpacken und mit aller mir gegebenen Energie, Geisteskraft und Leidenschaft versuchen, sie ein wenig besser zu hinterlassen, als ich sie vorgefunden habe. Ich möchte nicht nur über den Zustand dieser Welt herumjammern, ich möchte sie verändern.

Das Problem ist: Ich weiß immer noch nicht recht, wie ich es angehen soll, welche Richtung ich einschlagen, wie ich dort hingelangen soll. Ich war bei einer Versammlung der Labourpartei – und war nicht begeistert. Aber seltsamerweise sind meine Eltern auch total überzeugt davon, dass ich Premierministerin werden kann – und haben mir seit jeher eingebläut, dass Premierminister nach Cambridge oder Oxford gehen.

»Warum bedeutet ›konventioneller‹, dass ich etwas aufgeben muss, woran ich glaube?«, fragte ich.

Sie wechselten wieder einen Blick. »Wir sagen ja nicht, dass du etwas aufgeben sollst, woran du glaubst. Vielleicht einfach nur deine Prioritäten überdenken.«

Ich erhob mich. »Meine Prioritäten sind, die Welt zu verbessern.«

»Wofür du viel besser aufgestellt wärst, wenn du weiterhin fünf Prüfungsfächer machen würdest, um sicherzugehen, dass du nach Cambridge kommst«, beharrte Dad. »Wir haben dich schon damals unterstützt, als du beschlossen hast, die Heartly-Schule zu verlassen und dieses unglaubliche Stipendium aufzugeben. Ein Stipendium, wie man es im Leben kein zweites Mal bekommt, wenn mir die Bemerkung gestattet ist.«

Ich verdrehte die Augen. Das schon wieder! »Mir hat's dort nicht gefallen«, sagte ich, zum gefühlt achtrillionsten Mal. »Warum sollte ich irgendwo weitermachen wollen, wo ich nicht hineinpasse?«

»Nicht hineinpassen« war die Beschönigung des Jahrtausends – ich war dort angeeckt, wo es überhaupt nur ging. Besonders, weil ich auf Stipendienkosten dort war und mir deshalb die ganzen Extras nicht leisten konnte, schon gar nicht den Skikurs in der Neunten für zweitausend Pfund.

»Beispielsweise, weil Heartly in der Vergangenheit einen gewaltigen Prozentsatz seiner Schüler nach Oxbridge gebracht hat?«

Ich schüttelte den Kopf – ich war so sauer. Was für Heuchler sie doch waren. Da süffelten sie ihren Kräutertee, und Mum war Buddhistin, und beide wirkten ehrenamtlich in der Suppenküche für Obdachlose mit, und überall im Haus lagen diese verdammten *Kristalle* herum ... aber sobald es um mich ging, ihr Kind, ihr Ein und Alles, waren sie sofort bereit, über alles Mögliche hinwegzusehen, solange sie mich nur dahin bekamen, wo sie mich haben wollten.

Ich würde über gar nichts hinwegsehen. Nicht nach heute.

»Ich bin heute sexuell belästigt worden«, sagte ich, um sie zu schockieren. »Ein paar Kerle in einem Lastwagen haben mir heut Morgen den Weg verstellt und mir Beschimpfungen nachgeschrien.«

Mum sprang sofort auf und war an meiner Seite. »Ach, Lottiespätzchen. Das tut mir leid. Geht's dir denn gut?«

Ich schüttelte den Kopf und entwand mich ihrer Umarmung.

»Nein. Mir geht's nicht gut. Und das wird es auch nicht, bis solcher Kram nicht mehr passiert. Deshalb bin ich im Spinster-Club. Deshalb habe ich die FemAG gegründet. Ich kann nicht warten, bis ich mich entschieden habe, welcher Partei ich beitreten möchte, oder bis ich in Cambridge bin oder sonst wo, um irgendwas zu verändern. Ich muss jetzt damit anfangen.«

Mum umarmte mich erneut, Dad wirkte nicht überzeugt.

»Lottie, ich bedaure, was dir da passiert ist, das hört sich furchtbar an.« Er verstummte, scheiterte wie üblich daran, ein Thema fallen zu lassen, in das er sich verbissen hatte. »Aber ich kann nicht erkennen, was das mit Cambridge zu tun hat.«

»AAAARG!« Ich warf die Hände in die Luft. Die Tränen von vorhin drängten schon

wieder hinaus. »Siehst du das denn nicht? Das ist alles von Bedeutung! Das hängt alles zusammen!«

Ich presste die Finger auf die Druckpunkte neben meinen Augen und atmete tief durch. Trotz allem, was passiert war, hing ich noch immer im Streit von heute Morgen fest.

Ich holte ein paarmal tief Luft und blickte auf, sah Dad so durchdringend an, wie ich nur konnte. So, wie ich es von ihm gelernt hatte. »Ich habe es dir bereits erklärt«, sagte ich, und meine Stimme klang erstaunlich beherrscht. »Vier Prüfungsfächer reichen, um nach Cambridge zu kommen, das hat mir die Schule gesagt. Und wenn sie mich aufgrund meiner FemAG-Aktivitäten nicht wollen, tja, dann will ich da sowieso nicht hin. Ich muss nicht unbedingt nach Cambridge, um in die Politik zu gehen ...«

Dad klappte den Mund auf, um mir ins Wort zu fallen.

»Ja, ich weiß, dass es Vorteile hat. Aber ich bin noch nicht mal irgendwo Parteimitglied. Ich bin erst siebzehn. Ich bin noch nicht so weit – das ist eine wichtige Entscheidung, und die muss ich richtig treffen. Und ich möchte nicht schon meine Überzeugungen opfern, bevor ich überhaupt richtig losgelegt habe.«

Wir stritten noch vierzig Minuten weiter, bis ich meine Hausaufgaben vorschob. Mit diesem Zauberwort schaffte ich sie mir zuverlässig vom Hals. Mum ging ins Zentrum, um ihre Mantras zu absolvieren, und Dad hatte seine »Prost Professor«-Runde im Pub. So nannten sie ihn ungelogen, ihren dienstäglichen Kollegenstammtisch. Obwohl Dad gewöhnlich Orangensaft trank und um elf alle brav nach Hause kutscherte. Ich schleppte mich rauf in mein Zimmer. Nahm dieser Tag denn überhaupt kein Ende?

Ich hatte noch so viel zu tun. Vier Seiten Kunsthausaufgaben, die ganze Pflichtlektüre für Philosophie, ein Politik- und Wirtschaftskundeaufsatz, den ich demnächst abgeben musste. Und es war schon fast neun. Das würde eine lange Nacht werden. Zum Glück bin ich schon immer eine von denen gewesen, die fast ohne Schlaf auskommen – eine Geheimwaffe, ohne die ich verloren wäre.

Nachdem ich eine Stunde lang an einer Art Collage für Kunst herumgeklebt hatte, legte ich mit Philosophie los, denn in der Lerngruppe war ich mit den Gedanken so weit weg gewesen, dass ich gar nichts mitbekommen hatte. Ich schlug mein Lehrbuch auf und sah mir eine der Übungsaufgaben fürs Examen an.

*Ein führerloser Zug rast auf eine Weiche zu. Die Weiche ist so eingestellt, dass der Zug auf das linke Gleis fahren und fünf Menschen töten wird, die das Gleis nicht verlassen können. Du hast Zugriff auf einen Hebel, mit dem man den Zug auf das rechte Gleis lenken kann, wo lediglich eine einzige Person umkommen würde. Betätigst du den Hebel?*

*Erkläre, wie Deontologen und wie Utilitaristen aufgrund ihrer jeweiligen*

### *Denkgrundsätze entscheiden würden.*

Ich starrte eine ganze Weile lang darauf.

Ich wusste, dass ich mich nicht für eine Handlung entscheiden musste, das war nicht die Aufgabe. Ich wusste, was ich schreiben musste, um die Prüfung zu bestehen (also, um mehr, als nur zu bestehen. Um eine Eins zu kriegen). Die Deontologen würden den Schalter nicht betätigen. Sie würden es Mord nennen; sie würden sagen, es sei niemals gerechtfertigt, einen Menschen zu töten, selbst wenn man damit das Leben von fünf anderen rettete. Während die Utilitaristen den Hebel sofort betätigt hätten – lieber ein Toter als fünf. Was machte es schon, ein paar moralische Opfer zu bringen, wenn das Endergebnis besser war?

Welche Hebel hatte ich in meinem Leben, und was wäre, wenn ich sie betätigte? Ich kam ins Nachdenken.

Genau, wie Dad gesagt hatte: Nach Cambridge zu gehen bedeutete statistisch gesehen eine größere Wahrscheinlichkeit, Premierministerin zu werden oder wenigstens Abgeordnete. Theoretisch konnte ich Cambridge verwenden, um jemand zu werden, der die Macht hatte, Dinge zu verändern. Dinge auf lange Sicht zu verbessern. War es das wert, die FemAG dafür aufzugeben? Den Hebel zu betätigen? Menschen wie Megan unter die Räder kommen zu lassen, damit ich auf lange Sicht einer größeren Anzahl von Menschen helfen konnte?

Ich stand auf und trat ans Fensterbrett, stemmte mich hinauf, lehnte mich an das Glas – sah auf die schlafende Straße unter mir. Nach einer Weile kehrte Mum zurück und preschte in mein Zimmer, noch völlig high von ihren Buddhistengesängen, um mir zu sagen, dass sie mich liebte. Eine Weile später kam Dad, klopfte sanft an meine Tür und nahm kurz auf meinem Bett Platz.

»Entschuldige, Lottie. Du weißt, wie ungern ich mich mit dir streite. Aber du hast nur eine Zukunft. Und ich lasse ja nur nicht locker, weil du mir wichtig bist.« Ich lächelte ihm vom Fensterbrett aus zu. »Ich vertraue darauf, dass du die richtige Entscheidung triffst«, sagte er bedeutungsvoll. Und nahm damit seine ganze Entschuldigung wieder zurück. Aber es war zu spät, sich noch aufzuregen, also lächelte ich weiter, bis er gegangen war, und machte mich bettfertig.

Mein Magen tat weh, mein Kopf pochte. Und während ich auf das orangefarbene Laternenlicht unseres Sträßchens hinausschaute, wurde mir klar, dass eine Entscheidung bevorstand. Eine große Entscheidung. Eine dieser Entscheidungen, die einen Menschen formen.

Vielleicht schaffen es die meisten, solche Entscheidungen ewig hinauszuzögern. Aber diese Männer heute, und dann noch Megan, alles heute hatte mir klargemacht, dass die Zeit des Zögerns für mich vorbei war.

*Was für ein Mensch möchtest du sein, Lottie?*